Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne“ kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne“ 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 8. Juni 1887.

Die Brauerei-Industrie.

Dem Jahresbericht über den Stand der Brauerei-Industrie, welcher dem Brauer Convent in Baltimore unterbreitet wurde, entnehmen wir folgende interessanten Angaben. Seit den letzten 23 Jahren ist der Bier-Consum beständig gestiegen, von 885,272 Barrels im Jahre 1863 auf 20,710,933 Barrels im Jahre 1886, und man darf wohl annehmen, daß derselbe in diesem Jahre 21,000,000 weit übersteigen wird. Geradezu enorm ist die Steigerung des Bier-Consums in den letzten 9 Jahren. Im Jahre 1879 betrug das jährliche Produkt noch 9,810,060 Barrels; dasselbe hat sich seitdem trotz Prohibition um 11,000,000 gesteigert. Im genannten Jahre zahlten die Brauer der Regierung $9,473,360.70 an Steuern, im Jahre 1886 war die Steuer auf $19,676,731 gestiegen.

Was die verschiedenen Staaten an Biersteuern zahlten, ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich.

Staaten und Territorien.	1886.	1885.
Alabama	$8,658.76	$2,749.25
Arkansas	992.10	919.17
California	506,211.23	486,857.37
Colorado	103,551.82	100,901.70
Connecticut	126,875.57	125,632.51
Delaware	21,135.71	19,453.21
Florida	645.43	725.83
Georgia	11,773.75	11,605.59
Illinois	1,288,168.70	1,143,698.08
Indiana	370,132.39	344,631.17
Iowa	195,711.02	171,438.32
Kansas	21,097.62	20,826.38
Kentucky	251,438.15	237,088.13
Louisiana	111,467.95	87,351.21
Maine	2,301.24	1,728.34
Maryland	447,723.39	405,304.65
Massachusetts	916,392.30	839,088.35
Michigan	423,660.63	378,944.89
Minnesota	299,423.21	271,935.48
Mississippi	4,363.74	3,648.43
Missouri	1,128,314.05	1,073,848.08
Montana	31,854.64	30,2[illegible]6.82
Nebraska	134,694.90	111,086.59
Nevada	31,990.14	25,331.69
New Hampshire	310,292.78	602,249.72
New Jersey	996,078.16	900,088.17
New Mexico	10,952.51	9,413.97
New York	6,517,844.39	6,052,592.07
North Carolina	1,738.35	1,705.67
Ohio	1,673,705.32	1,589,022.12
Oregon	58,924.20	50,859.94
Pennsylvania	2,020,098.65	1,891,582.81
Rhode Island	53,328.65	52,973.33
South Carolina	14,697.21	9,463.79
Tennessee	23,102.39	10,714.58
Texas	48,868.71	35,247.66
Vermont	1,400.95	1,533.35
Virginia	35,531.39	30,231.68
West-Virginia	70,753.99	63,658.82
Wisconsin	1,401,435.20	1,331,423.11
Total	19,676,731.29	18,230,782.03

Die weiteren statistischen Tabellen ergeben, daß die Zahl der Bierwirthe in den Ver. Staaten in 1886 sich auf 8409 belief; das sind natürlich Wirthe, die blos Bier und keinen Whisky verkaufen. Die Zunahme in dieser Zahl der ausschließlichen Bierverkäufer ist auf die in letzterer Zeit in vielen Staaten eingeführten Getränkesteuern zurückzuführen, welche den ausschließlichen Bierverkauf geringer besteuern, als den Schnapsverkauf. An Wirthen, die Schnaps, resp. Bier und Schnaps verkauften, gab es in 1886 190,121 gegen 182,313 in 1885.

Interessant ist es, aus den Statistiken die Verschiebungen zu studiren, welche die Brauindustrie seit 20 Jahren erlebt hat. Der Staat New York steht zwar noch immer oben an, nicht aber die Stadt New York, welcher St. Louis und Milwaukee den Rang streitig machen. Für den Export braut St. Louis augenscheinlich das meiste Bier, dann erst kommen New York und Milwaukee. Die Ausfuhr hat seit 16 Jahren einen erstaunlichen Aufschwung genommen. Im Jahre 1870 hatte die Ausfuhr von Flaschenbier einen Werth von nur $2250, im letzten Jahre wurde für $590,608 Flaschenbier ausgeführt. Unsere Hauptabnehmer sind Australien, Columbia, Mexico, Central-Amerika und Hawaii.

Die Einfuhr aus Europa ist nicht mehr bedeutend und erreicht einen Werth von $1,231,388, wovon $1,021,621 auf England und Irland und nur $109,776 auf Deutschland kommen.

Unprofitable Schiffahrt.

Da die Ver. Staaten in allen Zweigen der Industrie und des Handels eine hervorragende Stellung einnehmen, so hat man sich schon oft darüber gewundert, wie es komme, daß unsere Schifffahrt gegenüber derjenigen anderer seefahrenden Nationen noch immer eine so untergeordnete Rolle einnimmt. Die Lösung des Räthsels ist nicht schwer und dieselbe gereicht dem practischen Geschäftsgeist der Amerikaner entschieden nicht zur Unehre: es steckt nämlich in dem Geschäft kein Geld, und die Amerikaner wollen einfach nicht ihre Capitalien in unsicheren und sich schlecht bezahlenden Unternehmungen anlegen. Sie überlassen dies anderen Nationen, den Engländern, Franzosen und Deutschen, und ziehen es vor, aus ihrem Gelde auf eine andere Weise einen lohnenden Gewinn herauszuschlagen.

Nachrichten aus England zufolge liegt gegenwärtig an den Docks von London und von Liverpool, sowie am Clyde entlang eine große Menge von Schiffen vollständig müßig. Diejenigen englischen Schiffe, welche im Laufe des letzten Jahres zur Beförderung von Frachten benutzt wurden, brachten ihren Eigenthümern auch nur höchstens 2½ Procent von der Capitalanlage ein. Nach Angabe des Commandeurs Chadwick von der englischen Marine sind in England im Jahre 1884 überhaupt 50 Procent weniger Schiffe gebaut worden, als im vorhergehenden Jahre, und ganz dieselbe Abnahme war auch im Jahre 1885 zu verzeichnen. Neuerdings macht sich die Neigung geltend, mehr Segelschiffe, als Dampfer, zu bauen. Ein Segelschiff ist billiger, als ein Dampfschiff, erfordert keine so große Bemannung und frißt nicht so viele Kohlen. Letztere zehren manchmal den ganzen Profit der Oceanreise eines Dampfers auf.

Auch wird darüber geklagt, daß die englischen Schiffe lange nicht mehr so gut ausgerüstet und bemannt sind, wie in früheren Jahren. Die Matrosen werden schlecht behandelt, schlecht bezahlt und erhalten ungenügende Kost, weil die Schiffseigenthümer oft nur den billigsten und schlechtesten Proviant ankaufen, um auf diese Weise etwas sparen zu können. Man findet jetzt nur noch selten amerikanische Matrosen, und selbst die wenigen amerikanischen Schiffe sind fast durchweg mit „Ausländern“ bemannt. Es fällt keinem richtigen Amerikaner ein, für einen Hungerlohn zur See zu gehen, während er noch auf dem Festlande sein gutes Auskommen finden kann. Es müssen schon ganz besondere Umstände sein, die ihn bewegen, Matrose zu werden. Solange ausländische Schiffe den amerikanischen Frachtverkehr billiger ausführen können, als amerikanische Schiffe, so lange werden die Amerikaner wohl auch kein großes Verlangen danach tragen, anderen Nationen in dieser Beziehung Concurrenz zu machen.

Beinahe ein Justizmord.

Vor einigen Tagen starb in San Francisco einer der ersten californischen Pioniere Namens Gordon N. Moll, welcher schon im Jahre 1849 sich in den Minendistrict von Auburn als Goldsucher niedergelassen hatte und bereits im folgenden Jahre von seinen Mitbürgern zum Countyrichter erwählt worden war. Durch seinen Tod wird man an einen Vorfall erinnert, welcher in der damaligen Zeit viel von sich reden machte.

Ein Goldgräber hatte in der Umgegend von Marysville für etwa $5000 Goldstaub gefunden und befand sich auf dem Wege nach San Francisco, um sich von dort aus mit seinem Schatze nach dem Osten einzuschiffen. Er hatte Marysville noch nicht weit hinter sich, als er von einem Räuber überfallen, erschlagen und seines Goldes beraubt wurde. Einige Tage später fand man seine Leiche, und unter den Minenarbeitern in der ganzen Gegend herrschte wegen des Mordes große Aufregung. Jeder Fremde, der irgendwie verdächtig aussah, wurde angehalten und gründlich untersucht, doch lenkte sich eine ganze Zeit lang der Verdacht auf keine bestimmte Persönlichkeit. Als man schon beinahe ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, des Mörders habhaft zu werden, wurde plötzlich in Erfahrung gebracht, daß ein bekannter Dieb und Mörder Namens Jim Stewart sich in der Nachbarschaft befand. Sofort war Jedermann davon überzeugt, daß Niemand anders den Mord verübt habe, als Stewart. Es gelang, ihn zu verhaften, und Jedermann freute sich, daß man endlich den Verbrecher erwischt habe. Sonderbarer Weise jedoch leugnete [illegible] er beharrlich [illegible] stete, Tom Berdue zu heißen und den Mann, den er angeblich vorstelle, noch in seinem ganzen Leben nicht gesehen zu haben.

Zuerst glaubte man ihm nicht und lachte ihn aus. Dann begannen bei einigen Leuten Zweifel an der Identität des Mannes aufzutauchen. Schließlich kam man dahin überein, ihn vor dem Richter Gordon N. Mott dem regulären Gerichtsverfahren zu unterziehen.

Es war der erste bedeutende Proceß, welcher überhaupt in Californien verhandelt wurde. Berdue wurde auf eine sehr fähige Weise vertheidigt, und auch der Staatsanwalt hatte einige nach damaligen Begriffen sehr tüchtige Advokaten als Beistand. In dem Proceß handelte es sich bald nur noch um die Frage, ob der Angeklagte auch wirklich Jim Stewart sei. War er's, dann mußte er auch der Mörder sein und als solcher gehängt werden, war er's nicht, dann war selbstverständlich seine Freisprechung zu erwarten.

Der Fall war durchaus nicht leicht. Wurde von dem Staatsanwalt ein Zeuge vorgeführt, welcher beschwor, daß der Angeklagte wirklich Jim Stewart sei, dann brachten seine Vertheidiger einen anderen Zeugen herbei, welcher das directe Gegentheil aussagte und steif und fest behauptete, der Angeklagte habe mit Jim Stewart absolut nichts gemein.

Auf beiden Seiten waren 21 Zeugen erschienen. Viele derselben gaben an, auf welche Weise der echte Stewart identificirt werden könne. Ein Mann sagte aus, er habe Stewart schon im Osten gekannt und wisse ganz genau, daß derselbe unter seiner Haut auf der Schulter einen Klumpen habe, welcher sich leicht bewegen lasse. Man befahl dem Gefangenen, seinen Rock auszuziehen und seine Schultern zu zeigen. Auf der Schulter, gerade über dem rechten Schulterblatt, fand sich wirklich ein derartiger Klumpen vor.

„Habt Ihr ihn gefunden?“ fragte der Zeuge.

„Ja,“ sagten die Examinatoren, welche die Schultern des Angeklagten untersucht hatten.

„Dann ist's auch Jim Stewart,“ schloß der Zeuge in dem festen Bewußtsein, die Wahrheit gesagt zu haben.

Trotz alledem waren andere Zeugenaussagen so günstig für den Gefangenen, daß man allgemein glaubte, die Geschworenen würden ihn freisprechen. Dies war indessen nicht der Fall. Die Geschworenen kamen nach einer nur kurzen Berathung wieder in den Gerichtssaal und erklärten, der Angeklagte sei des Mordes im ersten Grade schuldig. Richter Mott schickte ihn wieder in das Gefängniß zurück und kündigte an, daß er nach zehn Tagen den Urtheilsspruch fällen werde.

Seit der Zeit waren bereits 9 Tage verflossen, als in Marysville die Nachricht eintraf, das Vigilanz Comite in San Francisco habe mit einer ganzen Bande von Verbrechern aufgeräumt, und zwar habe sich in dieser Bande auch der berüchtigte Jim Stewart befunden. Die Kerle hätten ihr Ende sämmtlich am Galgen gefunden.

Diese Nachricht machte den Richter Mott stutzig. Er schob die Verkündigung des Urtheils auf, bis aus San Francisco vollständig zuverlässige Berichte eingetroffen waren. Dann konnte kein Zweifel mehr darüber herrschen, daß der wirkliche Stewart in San Francisco gelyncht worden war. Die Anwälte des Pseudomörders stellten den Antrag auf einen neuen Proceß, derselbe wurde bewilligt und Tom Berdue erlangte seine Freiheit. Er reiste sofort nach San Francisco, wo er wegen seiner ausgestandenen Todesangst allgemeine Sympathie fand. Er wurde anfänglich viel gefeiert und erwies sich als ein gänzlich harmloser Bursche. Ueber seine späteren Schicksale ist nichts bekannt.

Pferdefleisch und Rindfleisch.

Der Inspector der Schlachthäuser in Paris theilte zur Unterscheidung zwischen Pferdefleisch und Rindfleisch folgende Merkmale mit: Pferdefleisch ist röthlich braun, je nach seiner Qualität mehr oder weniger dunkel, und wird an der Luft allmählig noch dunkler. Es hat einen charakteristischen Geruch, ist weich und nur wenig fest, so daß der Finger leicht einsinkt. Die Fasern brechen leicht beim Bearbeiten und werden weich. Die Muskelfasern sind lang und fein durch sehr compactes Zellengewebe vereinigt. Beim Kochen erhartet das Pferdefleisch und wird dichter und compacter, als Rindfleisch. Unter dem Mikroskop erscheinen die Fasern und Streifungen des Muskelgewebes feiner, als im Ochsenfleische. Baillet hat eine auf ähnlichen Unterscheidungsmerkmalen beruhende Tabelle veröffentlicht; indeß gelang auf Grund dieser Anlagen keine ganz sichere Unterscheidung zwischen Pferde- und Rindfleisch. Dagegen fand man, daß die Fette sehr wesentliche Unterschiede zeigen. Das Fettgewebe des Pferdes ist weicher und schmieriger, als das des Rindes. Fett von verschiedenen Theilen des Pferdefleisches wurde, in kleine Stücke geschnitten, in einem Glase auf dem Wasserbade geschmolzen, heiß abgegossen und dann das spec. Gewicht bei 100° F. bestimmt. Dasselbe betrug stets 09086 bis 09087. Das aus Fleisch, welches völlig von Fettgewebe befreit war, durch Kochen mit Wasser erhaltene Fett hatte bei 100° F. das spec. Gewicht 09084. Das geschmolzene Pferdefett bildete bei 70° F. ein klares Oel und der Betrag an bei niedrigeren Temperaturen abgeschiedenem festem Fett war verhältnißmäßig gering. Das Rinderfett war bei gewöhnlicher Temperatur stets fest und die Schmelzpunkte desselben wechselten zwischen 110—116°.

Der belgische Aufruhr.

(Aus dem „Frankf. Journal“.)

Welchen Ausgang die Arbeiterbewegung in Belgien nehmen wird, läßt sich zur Zeit schwerlich vorhersehen; der officiöse Telegraph arbeitet in Beschwichtigung und Beruhigung, während anderweitige Nachrichten eine Ausdehnung der Strikebewegung melden. Räumlich ist das Gebiet der Bewegung allerdings immer noch beschränkter, wie der Schauplatz der Arbeiterrevolte im März und April des vorigen Jahres. Nicht haben sich auch jene Greuelthaten nicht wiederholt, welche den vorjährigen Arbeiteraufstand zu einem so blutigen machten; daß es zu solchen noch nicht gekommen ist, verdankt man wohl einzig und allein dem raschen und entschiedenen Eingreifen der Regierung.

Der bisherige verhältnißmäßig glimpfliche Verlauf der belgischen Arbeiterbewegung kann aber keinen Augenblick täuschen über die Gefährlichkeit der Situation im Allgemeinen, über die Trostlosigkeit der socialen Zustände Belgiens. Zwar trägt die augenblickliche Bewegung vollständig den Charakter eines Productes anarchistischer Wühlereien, doch wirft die Thatsache, daß derartige Wühlereien bei der belgischen Arbeiterbevölkerung einen so ungemein günstigen Boden finden, ein grelles Schlaglicht auf die dortigen Verhältnisse. Schon anläßlich der vorjährigen Arbeiterunruhen haben wir constatirt, daß Belgien derjenige Staat des europäischen Festlandes ist, in welchem die Manchesterdoctrin am reinsten und consequentesten in volkswirthschaftliche Erscheinung und Herrschaft trat, wo aber auch betreffs der Regelung der Existenzbedingungen des zahlreichen Arbeiterproletariats die allgemeinsten Gebote einer ausgleichenden staatlichen Gerechtigkeit unbeachtet blieben. Die wüsten Ausschreitungen der Arbeiterbevölkerung rissen in die Vorstellung vom belgischen Musterstaate ein weites Loch; die Nothwendigkeit vom Staate durchgeführter socialer Reformen drängte sich mit rücksichtsloser Schärfe auf, u. bald wimmelte es in den Blättern der Regierung und denjenigen aller Parteien in Belgien von Reformvorschlägen und socialen Programmen. Die Thronrede, mit welcher die auf die Arbeiterunruhen folgende Parlamentssession eröffnet wurde, enthielt ein vollständiges System socialpolitischer Reformen, welche in der Altersversorgung der Arbeiter gipfeln sollten.

Von all' den schönen Reformideen, welche die blutige Märzrevolte von 1886 gezeitigt hatte, ist bis jetzt nicht eine einzige in die Praxis übertragen worden. Das Cabinet Beernaerdt hat nichts gethan, um eine Wiederkehr der Tumulte in den Kohlendistricten zu verhindern, um das Elend in dem Lütticher Kohlenbecken, in der Provinz Hennegau aus der Welt zu schaffen. Von den socialreformerischen Beschlüssen, welche im vergangenen Herbste auf dem Lütticher Katholiken Congresse unter der Mitwirkung deutscher Bischöfe und unter dem Einflusse des apostolischen Segens gefaßt wurden, ist nicht ein einziger aus dem Stadium des Gedankens herausgetreten. Die jetzigen Arbeiterunruhen in Belgien sprechen der clerikalen belgischen Regierung das Urtheil.

Das Einzige, was von den vielen Reformprogrammen übrig blieb, war die Einsetzung einer großen Commission zur Untersuchung der Lage der Arbeiterbevölkerung. Aus den — übrigens recht fleißigen — Arbeiten dieser Commission ging auf das Klarste hervor, daß das Elend der belgischen Arbeiter, namentlich der Grubenarbeiter, das denkbar größte sei. Die Commission machte Vorschläge zur Abhilfe; die Verwirklichung derselben steht aber noch in weitem Felde. Geradezu ungereimt muß es erscheinen, wenn Angesichts des thatsächlich unerhörten Elends der belgischen Arbeiterbevölkerung in deutschen Blättern als „eigentlicher Grund“ der Arbeiterbewegung die Forderung des allgemeinen Wahlrechts oder gar die Erbitterung gegen die noch gar nicht in Kraft getretenen Fleischzölle erklärt wird. Daß diese Momente in die Bewegung mit hineinspielen, ist wahr; dieselben werden aber von den Agitatoren und Hetzern nur als stimulirende Mittel verwendet. Der Grund und Boden, auf dem die jetzige wie die vorjährige Arbeiterrevolte gewachsen ist, ist das Elend der belgischen Arbeiterbevölkerung, die jeder Hoffnung auf Besserung ermangelt.

Vom Inlande.

Das Schaufelngeschäft in Pittsburg macht sich. Eine dortige Firma führt Schaufeln nach Südamerika und allen Theilen Europas aus. Pittsburger Schaufeln haben die englischen in Australien vollständig verdrängt.

In South Sioux City in Nebraska wurde kürzlich das erste Baby von weißen Eltern in der Stadt geboren. Die Bürger begrüßten den neuen Ankömmling Abends durch ein Ständchen und machten ihm eine der besten „Corner Lots“ zum Geschenk.

Ein Mann in Jowa hat sich soeben 300,000 junge Fichtenbäume aus Black River Falls in Wisconsin kommen lassen, da mehrjährige Erfahrung ihn belehrt hat, daß die Fichte sich zum Anpflanzen auf den Prairien von Jowa am besten eignet. Der Baum wächst schnell, ist sehr widerstandsfähig und giebt den besten Schutz gegen die Stürme ab.

Vom 1. Juli ab wird in sämmtlichen Städten der Ver. Staaten, welche eine Bevölkerung von 10,000 Seelen haben oder deren Postämter einen Ueberschuß von $10,000 jährlich ergeben, das System der freien Ablieferung von Briefen, soweit dies bis jetzt noch nicht der Fall ist, eingeführt werden. Von der neuen Maßregel wird eine große Menge von Städten in allen Theilen des Landes betroffen.

Ueber die Entdeckung einer Goldader in Mexico wird berichtet: „Arbeiter, welche in der Nähe des Concepcion-Bergwerkes in Talpuypaha ein Stück Land ebneten, auf welchem ein Holzhof angelegt werden soll, stießen kaum einen Fuß unter der Oberfläche auf eine Goldader, die eine sehr reiche Ausbeute zu liefern verspricht. Einige Erzstücke wurden auf ihren Gehalt geprüft und ergaben ungefähr $40 Gold auf die Tonne.

Die drei Soldaten, welche bei dem Preisexerciren in Washington die ersten Preise erhielten, tragen merkwürdiger Weise alle drei deutsche Namen: H. G. Stark von San Antonio (erster Preis: Goldmedaille und $100), Chas. F. Conrad von Washington (zweiter Preis: silberne Medaille und $75) und J. R. Wagner von Louisville (dritter Preis: Bronce-Medaille und $50). Sollten die Preisgekrönten ihr Exerciren etwa „drüben“ gelernt haben?

Die Bevölkerung der Stadt New York ist seit 230 Jahren in folgendem Verhältnisse gewachsen: Im Jahre 1656 hatte New York 1000 Einwohner, hundert Jahre später 10,381. Der Census von 1800 zeigte 60,489, von 1820 123,706, von 1830 202,598, von 1840 312,852, von 1850 515,547, von 1860 805,651, von 1870 942,292, von 1880 1,206,590 und von 1887 1,688,423. Man schätzt, daß die Stadt bei der nächsten Volkszählung über zwei Millionen Einwohner haben wird.

Durch seinen Esel in's Pech gebracht wurde einer der Missourier „Bald Knobber“ Namens Swearingin. Eine von der maskirten Bande mißhandelte Frau beschwor, daß diese in der Richtung nach Swearingins Gehöft abzog, und daß sie bald darauf dessen Esel schreien und seine Hunde anschlagen hörte. Die Bauern an der Jury kannten diese Bewillkommung des Hausherrn durch seine Hausthiere aus Erfahrung und erklärten den Identificirungs-Beweis gegen Swearingin als vollständig erbracht.

In der Umgegend von Greville, Cal., waren Arbeiter beschäftigt, den Boden für einen Keller auszuheben, als der Grund plötzlich nachgab, und zwei von ihnen in ein etwa 8 Fuß tiefes Loch stürzten. Als sie sich darin umsahen, fanden sie eine ziemlich geräumige, von behauenen Steinen eingefaßte Grabkammer. In der einen Ecke derselben lag das Skelett eines allem Anschein nach sehr großen und kräftigen Mannes, umgeben von rohgearbeiteten Schmucksachen, einer Art von schwarzem Obsidian und einigen Pfeilspitzen, und den Wänden entlang standen grotesk bemalte Thongefäße mit Knochen von Hirschen und anderem Wild. In die Wände waren Schriftzeichen eingehauen, die natürlich keiner der Arbeiter entziffern konnte. Das Grab hat jedenfalls ein hohes Alter, es wird aber wohl schwierig sein, dasselbe auch nur annähernd festzustellen.

Ein neues Riesenmonopol, für welches die Verhandlungen vor einigen Tagen in New York abgeschlossen wurden, soll die Ver. Staaten beglücken. Es besteht in nichts Geringerem, als in der Vereinigung aller Gummiwaaren-Fabriken und -Großgeschäfte des Landes zu einer einzigen Körperschaft, oder Unterstellung derselben unter eine gemeinsame Leitung, in ähnlicher Weise, wie sie vom „Standard Oil Trust“ über die Gewinnung, Reinigung und den Verkauf des Kohlenöls ausgeübt wird. Den Anstoß dazu haben hauptsächlich George A. Alden & Co. in Boston und Earle Eroteers in New York gegeben. Wie bedeutend die Gummifabrication unseres Landes ist, erhellt aus der Thatsache, daß in wenigen Jahren die Einfuhr von Rohgummi von 11 Millionen auf 27 Millionen Pfund gestiegen ist, daß ein Capital von 50 Millionen Dollars in der Industrie angelegt ist, und das jährliche Erzeugniß sich auf 100 Millionen Dollars beläuft. Das neue Monopol hat sich mit einem Capital von 35 Millionen Dollars gegründet, und zahlt seinen drei mit unbegränzter Vollmacht ausgestatteten Directoren, den Herren Baniaan. Alden und Meyer, ein Jahresgehalt von je $40,000. In Zukunft wird der Einkauf für sämmtliche Gummifabriken des Landes durch eine einzige New Yorker Firma geschehen, was dem Geschäft von etwa 200 Gummi-Importeuren New-Yorks erheblichen Schaden zufügen wird.

Das riesige Schatzgewölbe, welches durch die fortgesetzte Prägung von Silberdollars nothwendig geworden ist, wird zur Aufnahme von nicht weniger als 100 Millionen Silberdollars im nördlichen Hofe des großen Schatzamtsgebäudes in Washington angelegt und soll im September fertig werden. Die obere Wölbung wird gerade dem Erdboden gleichkommen und mit Rasen bedeckt werden. Das Gewölbe wird im Innern 89 Fuß lang, 50 Fuß breit und beinahe 12 Fuß hoch sein. Die Backsteinmauern werden 4 Fuß 6 Zoll dick. Der Boden wird drei Fuß dick sein und auf eine Unterlage von 6 Zoll Cement ruhen. Die Backstein-Arbeiten sind für $13,000 in Contract vegeben. Man wollte anfangs zwischen den Cement und den Backsteinboden Eisenplatten legen, um das Eingraben zu erschweren. Aber das vom Congreß bewilligte Geld reichte nicht aus, und man glaubt, daß die Lage innerhalb des Schatzamts-Gebäudes das Gewölbe ohnehin gegen die Beraubung mittelst unterirdische Stollen schützen wird. Das Gewölbe wird durch einen Gang, der längsweise durch die Mitte führt, in zwei Hälften getheilt. Jede Hälfte wird acht einzelne Abtheilungen von 20 Fuß Tiefe und 10 Fuß Breite enthalten. Die einzelnen Abtheilungen werden rundum an den Wänden, auf dem Boden und im Dachgewölbe mit eisernem Gitterwerk eingefaßt werden. Sollten Diebe vom Schatzamtsgebäude aus einbrechen wollen, so würden sie eine eiserne Thüre zu öffnen haben, welche acht Fuß im Quadrat mißt und vier Zoll dick ist. Auch wird jede Abtheilung noch ihr eigenes Thor erhalten.

Vom Auslande.

— Das Berliner Verbrecheralbum enthält auch die Photographien jener Verbrecher, die als Frauen verkleidet ihre Verbrechen verüben. Weist man nämlich dem Beraubten das Herrenbild eines solchen Verbrechers vor, so wird er den Thäter fast nie erkennen. Auf einer solchen Photographie glaubt man z. B. das Bild einer Dame in Balltoilette zu sehen. Die Büste ist dekolletirt, die Schultern sind wohlgeformt; Blumen schlingen sich durch das reiche Haargelock, das Gesicht ist etwas voll, aber nicht unschön. Diese „Dame“, welche in der photographirten Toilette den Corps de Ballet-Ball besucht und mit schneidigen Cavalieren einer Flasche Sekt nach der anderen den Hals gebrochen hat, ist — ein Schneidergeselle. Einige Blätter weiter fällt das Bild einer pikanten Schönen mit schlanker Taille und einem sehr reizenden, ausdrucksvollen Gesicht auf. Auf einer anderen Photographie sieht man dieselbe „Dame“ im Hosenrollen-Kostüm einer Chansonetten-Sängerin. Nun, diese interessante Persönlichkeit, welche in früheren Jahren am Victoria-Theater als Figurantin engagirt war und später 6 Wochen lang in Brüssel als Kellnerin servirte, ist ebenfalls ein der Criminalpolizei nur zu gut bekannter Verbrecher. Wenn ein Mitglied des Verbrecheralbums das Zeitliche segnet, so errichtet ihm die Feder des Criminalbeamten das Grabkreuz. Wenn ein Verbrecher, was jedoch nur höchst selten sich ereignet, sich bessert und wieder ein ehrliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird, so löscht man sein Bildniß aus der Sammlung des Verbrecheralbums, indem man die Photographie des Betreffenden mit weißem Papier überklebt.

— Eine Anzahl unserer wichtigsten Getreidegräser und Kulturpflanzen ist bisher im wilden Zustande noch nicht mit Sicherheit aufgefunden worden. Es gilt dies besonders für die Weizensorten, den Mais, die Saubohne, die Linse und die Kichererbse. Diese Pflanzen treten sogar kaum außerhalb des bebauten Landes vorübergehend auf, trotzdem beim Einsammeln und Wegfahren des Getreides große Mengen von Körnern verloren gehen. Diese Körner werden jedenfalls durch die zahlreichen Nager und körnerfressenden Vögel, deren Vermehrung der Ackerbau begünstigt, vernichtet. Die Samen der genannten Pflanzenarten, so führt der berühmte Pflanzengeograph Alphonse Decandolle in Genf in einem kürzlich erschienenen Aufsatze aus, sind sehr mehlreich, und da auch ihre Größe beträchtlich ist, so werden sie nicht leicht von den Thieren verschont bleiben. Außerdem wird ihre geringe Festigkeit verhindern, daß sie unverändert und keimkräftig wieder von den Thieren ausgeschieden werden, während zum Beispiel das festere Haferkorn durch den Verdauungskanal des Pferdes, ohne sich zu verändern, hindurchgehen kann. Durch die Kultur der Getreide- und Gemüsepflanzen wurde die Vermehrung der Nagethiere und Vögel, welche auf den Feldern reichliche Nahrung fanden, außerordentlich begünstigt. Die Folge dieser starken Vermehrung war wiederum, daß die Thiere in der Natur jedes einzelne Körnchen aufsuchten und schließlich auch die Körner der vereinzelt stehenden wilden Pflanzen und so schließlich die ganze Stammpflanze vernichteten. Das ist nach Decandolle die Ursache, daß wir diese Pflanzen jetzt nicht mehr im wilden Zustande antreffen.

— Ein unerhörter Fall hat sich — wie dem „P. H.“ berichtet wird, — in Gran (Ungarn) in der städtischen Mädchenschule zugetragen. Eine Lehrerin an der erwähnten Anstalt drehte dem sechsjährigen Töchterchen des Gewerbetreibenden Mihalovics, angeblich weil sich das Mädchen einen Griffel widerrechtlich angeeignet hatte, ein Papier um die Finger und setzte dasselbe dann in Brand. Als das Kind das Papier herabriß, wiederholte die Lehrerin die Procedur, indem sie das Papier mit einem Faden an der Hand des entsetzten Kindes festband und mit Hülfe einer zweiten Schülerin festhielt. Unbeirrt von den Schreckensrufen der entsetzten Kinderschaar setzte die Lehrerin die grausame „Operation“ so lange fort, bis die arme Kleine in Folge der an der Hand erlittenen Brandwunden und des ausgestandenen Schreckens halb ohnmächtig zusammenfiel und dann zu ihren Eltern geführt wurde.

Besser als Diamanten

— ist das —

Geschenk der See!

Advokaten Bureau von Denny & Croxton, Zimmer 6 und 7 Talbott & News Block, Indianapolis, 4. April 1887.

Marshall C. Woods & Co.:

Verehrte Herren! Ich kaufte heute eine Schachtel Ihres Heilmittels genannt „Ocean Wave Lime“. Meine Frau und ich gebrauchten es und fanden daß es ein ausgezeichnetes Heilmittel ist. Ich litt seit 1872 an Magenschmerzen und Unverdaulichkeit. Manchmal fand ich zwar temporäre niemals aber dauernde Hilfe. Aber der Versuch den ich mit „Ocean Wave Lime“ gemacht habe, überzeugt mich daß dieses Mittel mir dauernde Hilfe bringt. Ich hoffe daß Sie Gelegenheit haben damit vielen Leidenden Hilfe zu bringen.

Achtungsvoll,
J. C. Denny, Ex-Gen. Anwalt.

Geld zurückerstattet

sollte dieses Mittel nicht helfen. Wir werden unser Versprechen nicht brechen.

Marshall C. Woods & Co.

No. 9 Süd Meridian Straße.
Indianapolis, Ind.

Preis $1. Per Post $1.15.

"Quick Meal" Gasolin-Oefen.

Keine Daumschrauben an denen man sich die Finger verbrennt, oder welche die Leute verwirren. Der transportirbare Ofen hat zwei Brenner. Gerade recht um einen Waschkessel aufzustellen. Kauft nicht ehe Ihr den „Quick Meal“ gesehen habt.

Durchaus ungefährlich, sparsam und guter Backofen.

Alaska Refrigerators

Heißöfen können bei uns während des Sommers untergebracht werden.

Wm. H. Bennett & Son,

No. 38 Süd Meridian Straße.

Dr. O. G. Pfaff,

Arzt, Wundarzt

— und —

Geburtshelfer.

Office: **425 Madison Ave.**

Sprechstunden: Morgens von 8 bis 9 Uhr. — Nachmittags von 2 bis 3 Uhr. — Abends von 7 bis 8 Uhr. Telephon 383.

Wohnung: **141 N. Alabama St.**

Telephon 936.

Sicherheit, Sparsamkeit und Bequemlichkeit

kann nicht besser gewahrt werden, als durch die

Koch-Gas-Oefen!

— Im Befinden der unglücklichen Kaiserin Charlotte von Mexico, der Gattin des Kaisers Max, die nun seit 20 Jahren geistesumnachtet ist, soll nach dem „Pester Lloyd“ jetzt eine auffällige Besserung eingetreten sein. Die Besserung des seelischen Zustandes offenbart sich vornehmlich in der Thatsache, daß die Ex-Kaiserin ihre Aengstlichkeit und ihr unstätes Wesen verloren hat. Sie wird nicht mehr von Schrecken ergriffen, wenn sie zufällig ein ihr unbekanntes Gesicht erblickt, was bei der großen Dienerschaft, die im Schlosse um die hohe Patientin beschäftigt ist, von Zeit zu Zeit unvermeidlich ist. Sie verbringt auch nicht mehr, wie sie dies seit Jahren that, Stunden und halbe Tage mit dem Suchen von Gegenständen auf dem Boden. In dem ganzen physischen und seelischen Leben der Prinzessin ist vielmehr eine normale Regelmäßigkeit eingetreten, welche die Aerzte für ein sehr erfreuliches Symptom erklären. Die Kranke spricht jetzt oft Stunden lang mit den Hofdamen über Toiletten, Musik und auch über die politischen Vorgänge. Die Prinzessin hat nämlich seit jeher eine große Vorliebe für das Zeitungslesen an den Tag gelegt, und die königliche Hofverwaltung in Brüssel expedirt täglich ganze Stöße von Zeitungen nach Schloß Conchout. Selbstverständlich werden die Zeitungen vorerst in Brüssel genau durchgemustert, damit nicht etwa irgend eine Notiz unliebsame Erinnerungen bei der Prinzessin erwecke.

— Wie die in Sofia erscheinende „Sloboda“ meldet, ist der bulgarischen Regierung eine unverhoffte und recht beträchtliche Unterstützung zu Theil geworden, indem ein in Athen lebender, soeben verstorbener reicher Bulgare Namens Saraoulou sein über zwei Millionen betragendes Vermögen dem bulgarischen Staate vermacht hat. Die Testamentsvollstrecker, zu denen der frühere Finanzminister Geschow gehört, schicken sich an, diese Summe zu erheben.

— Ein originelles Jubiläumsgeschenk wird der Königin Victoria zugestellt werden. Es ist dies eine Wittwenhaube, die der mit dem Wittwenstand längst vertrauten englischen Königin von einer jungen Wittwe, der Königin Christine von Spanien, verehrt wird. Diese Wittwenhaube ist denn auch eine Spezialität. Die Haube baut sich auf aus kostbaren spanischen Spitzen mit gestickten Schleiern, die bis zum Fußboden wallen. Der Stirntheil ist mit einem perlengestickten Diadem geschmückt, einer Handarbeit der Königin Christine. Das Ganze ist einem altspanischen Modell nachgebildet, das die Königin auf dem Portrait einer vor vielen hundert Jahren verstorbenen Königswittwe in der Bildergalerie ihres Palastes entdeckt hat. Dem Geschenk ist ein eigenhändiges Schreiben der Regentin beigegeben, in welchem sie sagt, sie habe sich in ihren schweren Stunden stets nach dem leuchtenden Vorbilde ihrer verwittweten Schicksalsgenossin auf dem englischen Thron gerichtet.

**— Die feinsten Früchte wie